Siegfried, Jakob

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **63 (1880)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jakob Siegfried.

Jakob Siegfried, geboren 2. August 1800 und gestorben in Zürich den 10. Dezember 1879, gehörte zwar nicht zu den berühmten, wohl aber zu den verdienten Männern, welche in ihrem ganzen Leben den Dienst der Pflicht heilig gehalten, gegen ihre Mitmenschen wohlgesinnt, und grossen edeln Zielen mit Hingebung und stillem Fleiss zugewendet, der Wissenschaft gedient, und mit einem gewissen innern Adel ihr Leben verbracht haben.

Der Vater des Verstorbenen, Wilh. Ulrich Siegfried, war in Zürich städtischer Schleifer, und hatte Werkstatt und Wohnung auf dem untern Mühlesteg. Er selber stammte aus einer Familie mit 21 Kindern, und war mithin von Haus aus arm. Mit seiner Frau, einer gebornen Judith Biedermann von Winterthur, erzeugte er nur zwei Söhne, Jakob und Wilhelm, die er gleichwohl nicht selber zu erziehen vermochte, sondern dem Waisenhaus übergab. Nachdem der Vater vergeblich ein besseres Fortkommen in Eglisau gesucht, kehrte er wieder nach der Vaterstadt zurück, die ihm nun zu einer bessern Existenz verhalf, als sie ihn zum Sihlamtsknecht erwählte, der beim Holzflössen die obrigkeitliche Aufsicht hatte, und dafür eine Wohnung mit Pintenrecht erhielt. Jakob konnte nun wieder in's elterliche Haus zurückkehren. Die Erinnerungen aus den

Kinderjahren waren für ihn nicht erheiternd. In Eglisau hatte er das Schleifrad drehen müssen, und die kurze Zeit, die er im Waisenhaus zugebracht, war für ihn eine sehr trübe gewesen. Das damalige Waisenhaus gewährte den Zöglingen weder genügende Nahrung noch ordentliche Kleidung. Den Unterricht erhielten Knaben und Mädchen im Hause. Die Einrichtung war auch dafür unvollkommen genug. In der Mittelschule z. B., vom zehnten bis und mit dem zwölften Jahre, wurden die drei Jahrgänge gemeinsam unterrichtet. Der Unterricht war zwar in drei Kurse getheilt, die auf einander folgen mussten; da aber jeder Kurs ein Jahr dauerte, so konnte der erste Kurs nicht immer mit den Jüngsten angefangen werden. Es konnte sich mithin treffen, dass die Neueintretenden zuerst den 2. oder 3. Kurs anhören mussten. Dazu kam, dass die Mädchen im Unterricht verkürzt wurden. Man wollte sie ja doch nur zu Stubenmägden erziehen, wie die Knaben zum Handwerk. Der Austritt geschah bei den Knaben nach dem 16., bei den Töchtern meist nach dem 17. Jahr. — Siegfried kam darauf in die dritte und vierte Klasse der Bürgerschule, wo ein besserer Unterricht stattfand, und mit 17 Jahren in die Gelehrtenschule *(collegium humanitatis)*. Bei Bremy und Ochsner erhielt er einen guten Grund in den alten Sprachen. Es wurden Corn. Nepos, Cicero de offic. und Virgil gelesen, und die griechische Grammatik gründlich eingeübt, auch Herodot und Homer studirt. Geschichte lehrte Prof. Escher in trefflicher Weise. Hier, im *Collegium humanitatis*, wo er mit talentvollen Altersgenossen wetteiferte, weckte der gründliche Unterricht wenigstens einiger Lehrer in ihm den Trieb zum Studium der Wissenschaft. Sein inneres Leben wurde fröhlicher und heiterer, wenngleich die äussern Verhältnisse noch hemmend waren; er hatte nämlich seine Wohnung noch draussen an der Sihl im Wirthshauslärm, der ihn oft stören mochte.

Im Jahre 1819 trat er dem Zofingerverein bei, der für freie Geistesentwicklung, kräftiges geordnetes Jugendleben, vaterländischen Sinn ausserordentlich anregend wirkte. Dass Siegfried mit Vorliebe diesem Verein angehörte, geht schon daraus hervor, dass er sechsmal nach Zofingen zog und auch einmal als Quartiermacher hingeschickt wurde.

Wie die meisten Studenten entschied er sich für das Studium der Theologie; er lernte daher die hebräische Sprache und die theologischen Fächer, und wurde am 13. September 1825 zum geistlichen Beruf ordinirt. Während der Examenarbeiten beschäftigte ihn der Gedanke, zu seiner weitern Ausbildung ins Ausland zu gehn, zunächst jedoch nach Lausanne und Genf. Im Herbst dieses Jahres reiste er von Zürich fort, gut ausgerüstet mit reichen Kenntnissen in alten und modernen Sprachen (unter letztern sogar im Spanischen), und mit Büchern zur Fortsetzung seiner Studien, sowie zur Ertheilung von Unterricht. Aus seiner Kasse nahm er 133 Gulden 8 Schilling selbst erworbenes Geld mit; sein Vater gab ihm 98 Gulden.

Am 4. November kam er in Lausanne an, wo er sich bei einer Witwe Girard für 40 Fr. monatlich einquartierte, mit deren Sohn er sich innig befreundete. Hier blieb er sechs Monate, und gewann in dieser Zeit die nöthige Sicherheit im Französischen, um dann in Genf die Vorträge der Academie benutzen zu können. Sein Aufenthalt in dieser Stadt dauerte 1 $^1/_2$ Jahre. Für die Winterkurse schrieb er sich ein bei de Candolle, Choisi und Andern. De Candolle interessirte ihn so sehr für die Botanik, dass er sich jetzt für das Studium der Naturgeschichte entschied. Er studirte auch das Neugriechische in gründlicher Weise, und gab Privatunterricht, namentlich im Hause des Prinzen von Löwenstein, der ihn als Hauslehrer seines Sohnes zu sich nahm. Besonders erfreulich waren für Siegfried die Be-

suche von Freunden aus der Heimat (Bluntschli, Güder, Dorer u. A.), sowie die Bekanntschaften, die er hier mit vielen bedeutenden Männern zu machen Gelegenheit fand. Den dortigen Zofingerverein besuchte er gerne, und machte mehrere Excursionen durch den nahen Jura bis Lyon.

Im Mai 1828 verliess er Genf, um das berühmte Paris aufzusuchen. Die Reise dorthin machte er grösstentheils zu Fuss; er gieng durch den Neuenburger Jura nach Basel, am Rhein hinab über Frankfurt nach Mainz und zu Schiffe nach Koblenz. Von da pilgerte er durch das Moselthal hinauf nach Luxemburg und Metz, woselbst er dann die Messagerie bestieg, um in Paris am 20. Juni 1828 anzulangen. Er suchte allererst einen Herrn Sprüngli auf, miethete eine Mansarde (boulevard Montmartre au cinquième), und machte sich einstweilen bekannt mit Stadt und Umgegend. Zwei Tage herborisirte er mit Adrien de Jussieu (18 Schüler, darunter 2 Berner). Darauf hörte er bei Cousin (Literatur), bei Cloquet, der für Cuvier las (anatomie comparée), bei Desfontaines (botanique), und bei Raoul Rochette (Antiquité, dans le cabinet des antiques). Am 5. November fand die Eröffnung des cours de la Faculté des sciences statt. Er hörte hier die Vorlesungen von Lafosse (minéralogie), Thénard (physique), Dulong (physique), Dumenil (poissons), Geoffroy de St-Hilaire (zoologie), Vulliemin, Cousin, Sylvestre de Sacy, etc.

Das reiche wissenschaftliche Leben wurde sehr belebt und gefördert durch den Besuch lieber Landsleute: Dr. med. Rud. Hess, Schiess von Herisau, Alder von Küsnach, Erpf von St. Gallen, Locher Architekt, Siber, Kesselring (Thurgau), Ferd. Keller.

In Folge eines Inserats in *Galignanis Messenger* engagirte ihn eine englische Familie Cockrane, sie als Hauslehrer zweier Söhne während einer längern Reise durch England und Schottland zu begleiten. Vor der Hand gab's noch

einen kurzen Aufenthalt in Boulogne. Endlich, ein Jahr nach seiner Ankunft in Paris, kam er nach England hinüber. Er hatte genug Mussestunden, um sich London genau anzusehen. Da ihm auch das Englische ganz geläufig ward, so lernte er um so eher bedeutende Männer kennen, deren Vorträge er besuchte. Seinen Aufenthalt in England benutzte er auf das Beste; er besuchte Glasgow, Edinburg, sogar den L. Lommond, und bereicherte seine Kenntnisse fortwährend.

Nach einem Jahre war er wieder in Paris, wo er einige Monate blieb, bis ihn eine Krankheit und die Julirevolution im Jahr 1830 zwangen, endlich in seine Heimat zurückzukehren. Im Herbst langte er daselbst an. Und nun begann eine neue Zeit für ihn, eine Zeit der vollsten Thätigkeit. Er fing mit Privatstunden an, und unterrichtete im Institut des Pfarrer Wirz auf dem Lindenhof.

Im Jahre 1832 folgte er einem Rufe nach *Trogen* an die Kantonsschule, die unter der Direktion Krüsi's stand. Als aber dieser im August 1833 die Anstalt verliess, nahm auch Siegfried seinen Abschied und kehrte in seine Vaterstadt zurück, zum grossen Bedauern der Aufsichtskommission. Pfarrer Frei von Trogen stellte ihm im Namen dieser letztern folgendes Zeugniss aus:

« *Trogen,* 10. Mai 1833.

» Herr Siegfried hat seit einem Jahre als Lehrer an der
» hiesigen Kantonsschule gestanden. Seine Unterrichts-
» fächer waren die lateinische, griechische, französische,
» englische und deutsche Sprache und Geschichte, und in
» der neuern Zeit auch Naturlehre. Ueberall hat er sich
» ungetheilte und ausgezeichnete Zufriedenheit erworben,
» und Kenntnisse wie Lehrtalent in sehr rühmlichem Masse
» bewährt. Wie wir sehr bedauern müssen, den trefflichen
» Mann (der durch sein ausgezeichnet würdiges Betragen

» die Liebe und Hochachtung der Schüler genossen hat),
» so dürfen wir jeder Anstalt Glück wünschen, die ihn er-
» halten wird. »

In Zürich widmete er zunächst seine Thätigkeit dem *Waisenhaus* als Oberlehrer. Die sehr mangelhafte Organisation dieser Anstalt in Bezug auf Unterricht und übrige Erziehung der Zöglinge veranlassten ihn jedoch, bald wieder seine motivirte Entlassung einzugeben. Aufgefordert von der Waisenschulkommission, die angedeuteten Gründe näher zu erklären, legte er ihr ein ausführliches Gutachten vor, worin er nicht nur die Mängel, sondern auch die nöthigen Reformen ausführlich bezeichnete. Die Waisenhauspflege verdankte sein Interesse an dieser Anstalt, und versprach, « auch fernerhin auf Vervollkommnung des wissenschaftlichen Unterrichts Bedacht zu nehmen, wie sie es seit drei Jahren gethan habe. »

Unterdessen hatte er sich am Unterrichte im Landknaben-Institut in Zürich (gestiftet 1797) betheiligt, wo er Geographie und Naturgeschichte lehrte. Auch am Landtöchter-Institut war er in dieser Weise thätig, mit den rühmlichsten Zeugnissen sowohl in Betreff seiner vorzüglichen Methode, als auch seines Eifers für diese gemeinnützige Anstalt. Nebenbei lehrte er an der Sekundarmädchenschule, an welche er von dem städtischen Schulrath als Lehrer der Naturgeschichte für vier wöchentliche Stunden gewählt wurde, nachdem er vom zürcherischen Erziehungsrath das Zeugniss der Wahlfähigkeit erhalten hatte.

Im Jahr 1841 beauftragte ihn der zürcherische Erziehungsrath die naturwissenschaftlichen Sammlungen zu ordnen. Er that dieses mit einer solchen Kenntniss und Hingebung, dass ihm von der Behörde ein Dankschreiben zu Theil wurde, worin gesagt wird: « Wenn auf solche

Weise die beschränkte Kraft des Staates durch die Kenntnisse der Mitbürger und ihre reine Liebe für die Wissenschaft unterstützt wird, so sind, wie der Zustand der naturhistorischen Sammlungen beweist, Erfolge möglich, die selbst grössern Staaten zur Zierde gereichen würden. »

An einer fortdauernden Bethätigung am Schulamte wurde er leider gehindert durch beginnende Abnahme seines Gehörs, so dass er selbst die Lehrstelle an der Sekundarmädchenschule im Jahr 1853 aufgeben musste. Von der jährlichen Besoldung von 240 Fr. wurden ihm 100 Fr. als Pension bestimmt.

Inzwischen hatte sich ihm jedoch ein anderes Feld für seine wissenschaftliche Thätigkeit eröffnet, indem er schon im Jahre 1835 in der Versammlung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft zu Aarau sich hatte als Mitglied aufnehmen lassen. Das lateinische Diplom ist unterzeichnet von Frei-Herosé. Zehn Jahre später wurde er Quästor dieser Gesellschaft, der er bis zu seinem Tode als solcher seine Dienste gewidmet hat.

Im Jahre 1853 trat er in die antiquarische Gesellschaft ein, und leistete ihr ebenfalls als Bibliothekar nicht nur in der Revision der Bibliothek, sondern auch in der Ordnung der sich rasch mehrenden Sammlungen treffliche Dienste.

Seine übrige Mussezeit füllte er mit fleissigen literarischen Studien im weiten Gebiete der Naturwissenschaft und der damit zusammenhängenden Landeskunde aus. Im Jahr 1840 erschien ein für schweizerische Schulen bestimmtes Lehrbüchlein: « Die *Pflanzen* in ihrer Anwendung auf Forst- und Landwirthschaft, Gartenbau, Gewerbe und Handel », welches von in- und ausländischen Schulzeitungen günstig beurtheilt wurde, jedoch ohne weitern Erfolg blieb.

Er fasste allmählig den Entschluss, eine umfassende, wissenschaftliche Landeskunde der gesammten Schweiz zu

schreiben. Dazu hatte er reichen Stoff gesammelt und häufige Wanderungen in den verschiedensten Theilen der Schweiz gemacht. Aber da er den Plan dazu allzugrossartig, allzuumfassend entwarf, indem nicht nur die geologische Beschaffenheit des Bodens, sondern auch die Naturgeschichte der darauf vorkommenden Wesen, Pflanzen und Thiere darin inbegriffen werden sollten, um dem Titel « Landeskunde » zu entsprechen, so nöthigte ihn dies zum öftern, sein Manuskript umzuschreiben. Die Freunde, die von seinem Vorhaben Kenntniss hatten und die er um ihren Rath ansprach, ermunterten ihn, sein Werk zu beschränken und mit der Herausgabe desselben einmal anzufangen, indem sie am Gelingen nicht zweifelten. Aber seine Besorgnisse waren zu gross; der Zweifel an seiner wissenschaftlichen Befähigung zu demselben wurde immer grösser, jemehr er sich in das Material vertiefte. Vergeblich bot ihm einer seiner Freunde grossherzig an, die Kosten der Herausgabe auf sich zu nehmen, mit der einzigen Bedingung, dass der Verfasser im schlimmsten Falle auf ein Honorar verzichten müsse. Es erschien endlich im Jahre 1851 der erste Band des beabsichtigten Werkes: « Die Schweiz, geologisch, geographisch und physikalisch geschildert, von Siegfried, enthaltend: Allgemeine Verhältnisse und Jura. » Beim Erscheinen desselben bezeugten die Hauptautoritäten der naturforschenden Gesellschaft (Studer, Merian, Desor, Linth-Escher u. s. w.) ihre freudige Zustimmung, und die Pädagogen erwarteten mit Sehnsucht einen in Aussicht gestellten Auszug des grössern Werkes als Leitfaden für obere Schulklassen. Dieser erschien drei Jahre später und fand im Allgemeinen grossen Beifall. « Auf den engen Raum von 89 Seiten zusammengedrängt, finden wir hier einen sehr reichhaltigen Stoff zur genauern Kenntniss des Schweizerlandes. Der Inhalt ist viel reicher als in andern ähnlichen Arbeiten dieses Um-

fangs, und überall sind die neuen Forschungen benutzt. Interessante Andeutungen finden sich auch über die etymologische Abstammung vieler Ortsnamen, ferner viele historische Andeutungen. » Doch fehlte es nicht an gewichtigen Einwendungen. Erstens werde (leider) der Unterricht in der schweizerischen Vaterlandskunde in den frühern Schuljahren abgethan, wo für das gebotene Material noch kein Verständniss vorhanden sei. Ferner setze das Büchlein überhaupt eine Reife, namentlich im geologischen Unterrichtsfache voraus, die selbst nicht in Gymnasialklassen, geschweige denn in Sekundar- und Realklassen sich finde. Das Büchlein werde allerdings ein Schulbuch im beabsichtigten Sinne nie werden können; dagegen werde es in der Hand eines verständigen und tüchtigen Lehrers ein vortreffliches Hülfsmittel sein, und sollte in Seminarien wenigstens als Grundlage der schweizerischen Geographie gebraucht werden.

Leider fand der Verfasser nicht den gehörigen Muth, sein Werk fortzusetzen, da weder der « Jura » noch der Leitfaden den gehofften Absatz fanden. Dafür nahm er andere Arbeiten zur Hand, z. B. Ekklesiastica, eine geschichtlich-statistische Zusammenstellung der alten bischöflichen Eintheilungen und der Kirchgemeinden bis in die neuere Zeit, wofür es ihm jedoch an einem Verleger gebrach. Ferner beschäftigte ihn die Gletscherfrage, die im Jahre 1816 von Ingenieur Venetz in einem Vortrag über die erratischen Blöcke angeregt worden war. In verschiedenen ausführlichen Berichten gab er Auskunft über den Stand der Sache.

Für die schweizerische statistische Gesellschaft in Bern schrieb Siegfried im Jahr 1869 eine ausführliche Schrift: « Berg- und Flussgebiete der Schweiz, » worüber Bernhard Studer urtheilte: « Ihre inhaltreiche, als Muster von Fleiss und Genauigkeit dienende Arbeit habe ich mit steigender

Bewunderung gelesen, und von grossem Interesse waren mir besonders auch Ihre etymologischen Anmerkungen. Bei weniger zusammengedrängtem Stoff und anständigerem Druck hätten Sie einen dicken Band geliefert, der mit Ihrer frühern Arbeit über den Jura eine Geographie der Schweiz ausgemacht hätte, wie wir noch keine besitzen. Und warum sollten Sie dies nicht zur Ausführung bringen, beides in schicklicher Umarbeitung vereinigen? Eine Verwendung ihres reichen Materials, nach dem Plane etwa meiner Orographie, müsste ein Prachtwerk werden. Der Mangel einer schicklichen Eintheilung ist, wie mir scheint, bisher Ihr Stein des Anstosses gewesen. Wenn Sie aber, nach der Methode von Ritter, von der Geologie abstrahiren, orographische Gruppen trennen und in der Beschreibung jeder einzelnen den ganzen Reichthum Ihrer gesammelten Kenntnisse anbringen, so sollte, glaube ich, die Sache nicht so schwer fallen. »

Es fehlte unserm Freunde, wie es scheint, an der nöthigen Gestaltungskraft, die durch seine Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit noch mehr beirrt wurde. — Eine dankbarere Arbeit war: « Geschichte der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft zur Feier des 50jährigen Jubiläums in Genf 1865. » Immerhin ist es schade, dass seine immensen Kenntnisse in der Landeskunde, Naturwissenschaft und Geschichte zum grössten Theil nicht die wünschbare ganze Verwerthung gefunden haben. Besonders beachtenswerth war seine vielfältige, philologische Kenntniss im Gebiete der alten und neuern Sprachen, und die glückliche, zuverlässige Anwendung bei der Erklärung so vieler Eigennamen.

Zum Schlusse noch einige Mittheilungen über seine persönlichen und häuslichen Verhältnisse.

Schon als Student machte er mit Studiengenossen kleinere und grössere Reisen im Lande herum; von jeder

brachte er fleissige Notizen heim, die er dann meist noch in's Reine schrieb. Ein Verzeichniss aller dieser Wanderungen bis in sein letztes Jahrzehnd ergiebt mehrere Dutzende. Er hatte ein lebhaftes Bedürfniss, sein Vaterland so umfassend als möglich kennen zu lernen, und sein treues Gedächtniss hielt vor bis in sein hohes Alter, so dass Jemand nicht mit Unrecht bemerkte: Siegfried kenne seine Heimat wie seine Tasche. — Der Zofinger-Verein hatte zu seiner freiern Entwicklung viel beigetragen. Er lernte die Welt immer freier auffassen, und bei seiner Bescheidenheit und Milde gewann er viele Freunde, die sich zu ihm hingezogen fühlten und denen er mit Treue anhing; so im Waadtlande und in Genf, so auch in Paris, und später vorzüglich in dem Kreise der Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft. Besonders war er mit dem gesinnungsverwandten Arn. Escher von der Linth befreundet. Er hat auch mit der Pietät und Hingebung treuer Freundschaft dessen Nachlass geordnet.

Im Jahre 1833 verehlichte er sich mit Anna Michel von Zürich, mit welcher er die Hochzeitsreise nach Paris und Havre machte. Diese Ehe verschaffte ihm nicht nur eine selbstständige Stellung, sondern auch ein eigenes Haus, in welchem er mit seiner geliebten Gattin und zwei Töchtern ein glückliches Leben führte. Sein gastliches Heim wurde von vielen Freunden und Freundinnen aus der Nähe und Ferne gerne aufgesucht. Leider nahm sein Gehör von Jahr zu Jahr mehr ab, so dass er anfing, sich von Gesellschaften zurückzuziehen und sebst die Jahresversammlungen der naturforschenden Gesellschaft nicht mehr besuchte. Gleichwohl blieb er ihr Quästor und genoss ihr Vertrauen und ihre Anerkennung in ganz vorzüglichem Masse; er verdiente sie auch, da er immer mehr von einzelnen Mitgliedern für allerlei litterarische Dienste in Anspruch genommen wurde, die er stets bereitwilligst erwies.

Der Tod seiner trefflichen Gattin, der im Juni 1873 erfolgte, war für ihn ein harter Schlag, und ebenso schwer traf ihn das Missgeschick seines Tochtermanns, wodurch sein Lebensabend getrübt wurde. Doch erfreute er sich der treuen Hülfe seiner Schwägerin und der liebenden Fürsorge seiner beiden Töchter, sowie der Jugendfrische seiner vier Enkel. Er starb den 10. Dezember 1879, ohne vorausgehende Krankheit.

GAMPER-STEINER.